

LUDWIG WIDAUER

... WO DAS WÜNSCHEN NOCH GEHOLFEN HAT ...

Anwendung von Märchen in der systemischen Psychotherapie



1. BEGRÜNDUNG DES THEMAS

Die Verwendung der Märchen-sammlung der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm in der systemischen Familientherapie mit Erwachsenen mag ein wenig seltsam anmuten. Einerseits, weil

die Arbeit mit Märchen eher der Kindertherapie zugeordnet wird, andererseits mag man sich die Frage stellen, weshalb gerade allgemein Kindern zugeordnete Erzählungen im Bereich der Erwachsenentherapie sinnvoll eingesetzt werden sollten.

Zu Beginn und als Grundlage einer jeden systemischen Familientherapie steht eine Zielformulierung. Diese kann sich in einer exakt formulierten Lösungsvorstellung, aber auch nur in der Vorstellung, „es soll mir besser gehen“, äußern. Allen diesen Vorstellungen von Lösungen und Veränderungen geht zwangsläufig ein Wunsch voraus, ein Wunsch zur Verbesserung der derzeitigen Lebenssituation.

„Das eigenste Element des Märchens ist das Wunderbare, wo dieses fehlt, ist ein wenn noch so gut erzählter und dichterisch bearbeiteter Stoff kein Märchen. Es muss im Märchen etwas geschehen, das im gewöhnlichen Leben *nicht* geschieht, z. B. dass Tiere *reden*, dass Menschen und Tiere sich *verwandeln* oder verwandelt werden [...] Alles, was in das Gebiet der *Wunschdinge* gehört“ (Bechstein, 1856/2003, Vorwort; kursive Hervorhebungen im Original).

Analog dazu könnte man auch formulieren: „Es muss in der Therapie etwas geschehen, das im gewöhnlichen Leben nicht geschieht.“

„... wo das Wünschen noch geholfen hat ...“ ist ein Teil des ersten Satzes, des ersten Märchens der Kinder und Hausmärchen (KHM) der Brüder Grimm, er wird in der ganzen Sammlung nur einmal verwendet, im Froschkönig. Für mich ist dieser eine Satz „In den alten Zeiten wo das Wünschen noch geholfen hat, ...“ (Grimm, 1837, S. 23) Programm. Er steht für das, was wir in der Therapie tun, was letztendlich eine Therapie erst ermöglicht. Wer nicht in der Lage ist, Wünsche oder Vorstellungen in die Zukunft zu formulieren, in

welchem Medium immer, ist noch nicht in der Lage, Veränderungen in seinem Denken und Leben zu vollziehen, für den wird es schwierig sein, sich auf einen therapeutischen Prozess einzulassen. „Märchen denken in Wunsch und Wunscherfüllung, nicht aber im Problem [...] Märchen bahnen den Gedanken, dass Wünsche erfüllbar sind. Märchen sind geradlinig erzählt und radikal. Die Erzählung ist, trotz der Umwege und Gefahren, in der Regel auf den gewünschten Schluss ausgerichtet“ (Dirk Revenstorf & Burkhard Peter, 2009, Ulrich Freund, S. 333).

2. EINFÜHRUNG

HÜTHER, MACHT DER INNEREN BILDER, BILDSPRACHE VON MÄRCHEN, ANWENDUNG IN DER SYSTEMISCHEN THERAPIE.

Dr. Gerald Hüther spricht in dem Buch *Die Macht der inneren Bilder* von dem „was [...] jedes Lebewesen besitzen muss, und was es erst lebendig macht, ist ein in seinem inneren angelegter Plan, eine seine innere Organisation lenkende und seine Strukturierung leitende Matrix, also ein inneres Bild von dem, wie es sein müsste oder werden könnte“ (Hüther, 2006, S. 33).

Entsprechend dieser Lebendigkeit stellt sich die Frage, wie es TherapeutInnen gelingen kann, KlientInnen zu ihren eigenen inneren Bildern anzuregen und Ausblicke in eine mögliche Zukunft zu finden.

Blicken wir zurück und widmen wir uns den Vorstellungen, wie wir uns entwickelt haben könnten, nochmals Hüther: „Bereits sehr früh haben Menschen offenbar damit begonnen, ihre bloße Vorstellungskraft zu nutzen, um sich ein Bild von der unsichtbaren Kraft zu machen, die die vielfältigen Lebensformen auf der Erde und damit auch sich selbst hervorgebracht hat. Die Überreste dieser frühen Vorstellungen finden sich in Form unterschiedlicher Schöpfungsmythen in allen Kulturen. Überall auf der Erde haben Menschen dieser Kraft einen Namen, oftmals sogar eine konkrete Gestalt gegeben, und immer verbarg sich dahinter das Bild einer geistigen, über alle menschliche Vernunft hinausreichenden, schöpferischen Kraft. Von diesem übergeordneten, alles Sein und Werden beschreibenden Bild, wurden alle weiteren Vorstellungen über die beobachtbaren Phänomene

und die hinter diesen Phänomenen wirkenden Kräfte abgeleitet. Es wirkte als zentrale Orientierung bietende und Ordnung stiftende Matrix, als Matrix, die das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen lenkte und an der sie alle anderen Bilder von der Welt und von sich selbst ausrichteten.[...] Jahrtausendlang wurde dieses Bild einer vom Schöpfergeist geschaffenen und aufrecht gehaltenen natürlichen Ordnung von Generation zu Generation weitergegeben, und zwar nicht aus Gewohnheit, sondern wegen der Bedeutung, die es für die Menschen als entscheidende, Halt und Orientierung bietende, Ordnung stiftende und bewahrende Kraft besaß: Es war ihre wichtigste Ressource zur Überwindung von Verunsicherung und Angst“ (Hüther, 2006, S.37, 38). Weiters führt Hüther aus, dass, nachdem die Menschen entdeckt hatten, dass sie selbst imstande waren, die Welt nach ihren Vorstellungen zu verändern, es nur noch eine Frage der Zeit war, bis das alte Bild einer vom Schöpfergeist getragenen Weltordnung durch ein neues ersetzt wurde, in dem sie selbst als Entdecker und Gestalter der Welt erschienen. Dieser Vorstellungswandel hat sich in der westlichen Welt seit der Aufklärung und dem Beginn des Industriezeitalters unglaublich schnell, innerhalb weniger Generationen, vollzogen. Inzwischen ist die alte, Halt bietende Kraft nur noch in Relikten vorhanden und weiter: „Aber das neue, zentrale Bild vom Menschen selbst als Schöpfer und Ordnungsstifter konnte bisher nicht leisten, was das alte Bild noch vermochte. Wohl bot es vielen Menschen einen gewissen Halt, aber im Grunde nur so lang sie noch erfolgreich waren und es ihnen auf diese Weise immer wieder gelang, dieses Selbstbild zu bestätigen und zu befestigen. Um ihren Halt nicht zu verlieren, sind diese Menschen gezwungen, erfolgreich zu sein“ (Hüther, 2006, S. 38). Möglicherweise ist die von Hüther beschriebene mangelnde Sicherheit vieler Menschen Ursache für vermehrte Sinnsuche im Leben, für die vielen Umwege, Irrwege und Anstrengungen in dem, was wir tun, um uns und unseren Nächsten in entsprechender Form zu erkennen. Bilder beziehungsweise mangelnde Bilder von den Bewältigungsmöglichkeiten des Lebens beschäftigen viele unserer KlientInnen. Anknüpfend an die gegenwärtige Verunsicherung der Menschen, bieten Märchen in ihrer Linearität in Handlung und Sprache (vgl. Lüthi, 2005)

ein Muster, eine Matrix, auf der es möglich wird, Ordnung im eigenen Tun, im eigenen Leben zu erkennen und in Folge auch herbeizuführen.

Wie eingangs schon angedeutet, entwickeln sich Märchen auf unterschiedlichen Ebenen. Sie suggerieren, dass es im Leben weiter geht, dass es Lösungen für alle Herausforderungen gibt (eine Ausnahme sind die sogenannten schwarzen Märchen, die immer letal oder im Desaster enden). In den allermeisten Fällen geht der Protagonist, die Protagonistin, als SiegerIn, HeldIn, Prinz, Prinzessin hervor.

Max Lüthi¹ spricht von der „Flächenhaftigkeit“ der Sprache und der Figuren im Märchen. Niemals wird ausführlich und im Detail über Orte, Situationen, seelische Befindlichkeiten oder körperliche Schmerzen gesprochen. Sie werden bestenfalls erwähnt und als gegeben hingenommen. Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm sind Meister in der Anwendung dieser Art flächenhafter Sprache. Genau diese offene, flächenhafte Sprache ermöglicht den Einsatz ihrer Märchen in der Psychotherapie. Wie Hüther nicht müde wird, die Vorteile innerer Bilder zu beschreiben, bieten uns Märchen ganz leicht die Möglichkeit, den gelesenen oder erzählten Inhalt mit den eigenen Bildern und Vorstellungen zu bestücken. Somit wird innerhalb kurzer Zeit die Fantasie des Lesers und Zuhörers angeregt, trotz Verfolgen des Handlungsstranges, eigene Wege zu gehen, dem eigenen Leben entnommene Bilder, Ereignisse, Erlebnisse und Gefühle in die Rahmenhandlung des Märchens zu weben und so der dem Märchen eigenen Lösung ein Stück des Weges zu folgen.

Die flächenhafte Sprache ist zugleich Anregung und Aufforderung, innere Bilder und Gefühle zu erzeugen.

Viele Interventionen im therapeutischen Prozess, die zum Ziel haben, innere Vorgänge zu analogisieren, um sich die dadurch erzeugten inneren Bilder leichter „einverleiben“ zu können, stehen in derselben Reihe mit Märchen, Metaphern und Geschichten.

Märchen sind nur eine von unzähligen Möglichkeiten, mit KlientInnen in Beziehung zu treten. Sie können als

¹ Max Lüthi war ein Schweizer Literaturwissenschaftler, Autor vieler Fachbücher zum Thema Märchen und herausragender Märcheninterpret des 20. Jahrhunderts.

„Türöffner“ gesehen und eingesetzt werden, als Mittel für *pacing* und *leading*², als Möglichkeit, das Leben der Klientin/des Klienten als Märchenmetapher zu bearbeiten, um einer möglicherweise notwendigen Distanzierung Raum zu geben.

Ulrich Freund, deutscher Hypnotherapeut und der Märchenexperte im deutschsprachigen psychotherapeutischen Feld, nennt die Arbeit mit Märchen in der Psychotherapie mit Erwachsenen, den „Wirkfaktor Grimm“, diesem Wirkfaktor soll diese Arbeit gelten.

3. BEGRIFFSKLÄRUNG

MÄRCHEN, SAGEN, MYTHEN, GESCHICHTEN, LEGENDEN.

3.1 MÄRCHEN

Die „Kinder- und Hausmärchen“ (KHM) der Gebrüder Grimm wurden ursprünglich als wissenschaftliche Arbeit gesammelt und herausgegeben. Der ersten Auflage von 1812 und den weiteren von 1815 und 1819 war kein großer Erfolg beschieden, erst die „Kleine Ausgabe“ von 1825 war erfolgreich und begründete den Ruf der beiden Brüder. Spätere Fassungen von 1837 und die Ausgabe letzter Hand von 1857, mit dem jeweils vollständigen Anhang, eignen sich besonders gut für den Einsatz in der Psychotherapie. In der vorliegenden Arbeit wird immer auf die Ausgabe von 1837 Bezug genommen.

Seit 2005 gehört die Märchensammlung der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Der Begriff Märchen ist die Verkleinerung des Begriffes Mär (Mähr), Kunde, Erzählung. Er beinhaltet all jene Erzählungen, die nicht an bestimmte Orte und Zeiten gebunden sind und vielfach zauberhafte und unwirkliche Passagen enthalten. Märchen zeichnen sich durch ihre Allgemeingültigkeit und Variabilität in der Erzählung aus, ohne ihre Wirkung zu verlieren.

² Beide Begriffe stammen aus der Erickson'schen Hypnotherapie und bedeuten einerseits, sich dem Weltbild, der Haltung, dem Verhalten der Klientin/des Klienten so weit wie möglich anzugleichen, um den therapeutischen Beziehungsaufbau zu erleichtern, und um damit die Basis für die folgenden Interventionen, dem *leading*, vorzubereiten und zu schaffen.

3.2 SAGEN

Als Sagen bezeichnet man im Allgemeinen Erzählungen, die sich auf eine wahre Begebenheit in der fernerer Vergangenheit beziehen. Im Unterschied zum Märchen ist die Sage orts- und zeitgebunden.

3.3 MYTHEN

Der Begriff Mythos wird in der Literatur sehr unterschiedlich erklärt. Ich bevorzuge folgenden:

„Die Mythen werden gewöhnlich entweder als visionär geschaut kosmische Vorgänge gedeutet, also gleichsam Offenbarungen einer höheren Welt, oder als willkürliche mehr oder weniger poetische Fantasien. Ich teile keinen dieser Standpunkte, der meine heißt: *Mythen* sind *Siegerberichte* von Kultänderungen. Kultänderungen entstehen durch Tabubrüche. Setzen sich die Tabubrecher durch, unterdrücken sie den besieigten Kult und adaptieren ihn zugleich. Jener Augenblick der Kultänderung, des Tabubruchs, ist allein des zu überliefernden Berichts, der *Mythe* wert. Solange ein Kult intakt, seine Gesetze regel-treu ausgeführt werden, gibt es nichts zu berichten. Erst das Aussergewöhnliche ist des Erzählens wie Anhörens wert. Die Mythe gibt nun in der Regel mit der Technik des Zeiträffers den ursprünglichen, regelhaften Kultzustand samt jenem Ereignis, das ihn ändert, wieder, und zwar *aus der Sicht des Siegers*“ (Zusanek, 1993, S. 16).

Beispielhaft sei an die von Gott geforderte Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham (Bibel, 2005, S. 34) erinnert. Im Augenblick höchster Spannung gemahnt die Stimme des Engels Einhalt, Abraham blickt auf und sieht den Widder im Gebüsch gefangen, das neue Opfertier. Hier wird auf eindruckliche Weise der Übergang vom Menschenopfer zum Tieropfer geschildert.

3.4 GESCHICHTEN

Unsere heutige Vorstellung des Begriffes „Geschichten“ hat mit dem ursprünglichen Begriff der Geschichte, der Aufzeichnung historischer Begebenheiten, nichts mehr zu tun, man könnte ihn durch den Begriff Erzählungen ersetzen. Geschichten sind weder durch Inhalt noch durch die Form beschränkt.

3.5 LEGENDEN

Unter dem Begriff Legenden sind Heiligengeschichten

zu verstehen. In Legenden stehen immer das Leben und die Lebensereignisse, die großen Leistungen oder Leiden des jeweiligen Heiligen im Mittelpunkt der Handlung, sie sind also immer an eine bestimmte Person geknüpft (vgl. Grimm, 1837). Selten eignen sie sich für therapeutische Zwecke.

4. UNTERSCHIEDLICHE BETRACHTUNGSEBENEN VON MÄRCHEN

MYTHOLOGISCHE, HISTORISCHE, PÄDAGOGISCHE, PSYCHOLOGISCHE UND PSYCHOTHERAPEUTISCHE EBENE.

Anknüpfend an Hüther und eingangs schon erwähnt, bieten Märchen der Klientin, dem Klienten ungezählte Möglichkeiten, Mythologisches herauszuhören. Beispielhaft sind Märchen wie: Die drei Federn (KHM 63), Die drei Schlangenblätter (KHM 16), Die weiße Schlange (KHM 17; vgl. Gilgamesch, S. 104 - 105) und viele mehr.

Eine große Zahl der Grimm'schen Märchen beziehen sich auf die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Hungersnöte bieten vielfach, wie beispielsweise in Hänsel und Gretel (KHM 115), den Ausgangspunkt für die folgende Handlung. In politischer Hinsicht sind Monarchien, Fürstenstaaten und Bistümer die übliche, noch nicht kritisch hinterfragte Staatsform. Verkehr, Bautradition etc. befinden sich in der Zeit vor der industriellen Revolution.

Eine Reihe von Märchen lassen indirekt oder direkt pädagogische Maßnahmen erkennen (z. B. Die Frau Trude KHM 43), die heute nicht mehr als zeitgemäß gelten können. Trotzdem sind Märchen dieser Art in speziellen Fällen durchaus geeignet, im therapeutischen Kontext verwendet zu werden.

Ausgehend von der Allgemeingültigkeit von Märchen ist es vielfach möglich, die äußere Handlung als inneres

psychisches Geschehen zu interpretieren und zu formulieren, wie es in der analytischen Psychologie nach C. G. Jung und anderen Schulen bis heute Anwendung findet (vgl. Kast, 1995).

Im Bereich der psychotherapeutischen Ebene bieten sich unzählige Möglichkeiten, aus Märchen Anregungen und Ermutigung für die laufende Therapie zu generieren. Eine spezielle Anwendungsform wird im Folgenden dargestellt.

5. WIRKFAKTOREN UND WIRKMÖGLICHKEITEN VON MÄRCHEN IN DER SYSTEMISCHEN THERAPIE BILDERZEUGUNG, NEURONALE VERNETZUNGEN, FLÄCHENHAFTE SPRACHE ANHAND VON TEXTGEGENÜBERSTELLUNGEN.

Zur Notwendigkeit innerer Bilder ist schon einiges gesagt worden. Jetzt soll versucht werden, einen Blick darauf zu werfen, weshalb innere Bilder aufgrund der Lektüre von Märchen entstehen können, wofür sie stehen und wie sie ihre Wirkung bestmöglich entfalten können und auch, weshalb Märchen zur Erzeugung psychotherapeutisch relevanter Bilder besonders geeignet sind.

UNSERE HEUTIGE VORSTELLUNG DES BEGRIFFES „GESCHICHTEN“ HAT MIT DEM URSPRÜNGLICHEN BEGRIFF DER GESCHICHTE, DER AUFZEICHNUNG HISTORISCHER BEGEBENHEITEN, NICHTS MEHR ZU TUN, MAN KÖNNTE IHN DURCH DEN BEGRIFF ERZÄHLUNGEN ERSETZEN. GESCHICHTEN SIND WEDER DURCH INHALT NOCH DURCH DIE FORM BESCHRÄNKT.

Widmen wir uns erst der gesellschaftlichen Ebene von kollektiven Bildern, wie Hüther sie beschreibt: „Normalerweise geben [...] Junge und Alte, Männer und Frauen - also im Grunde alle Mitglieder einer menschlichen Gemeinschaft - ihre Wahrnehmungen an andere Menschen weiter und überliefern sie sogar von einer Generation

zur nächsten. Auf diese Weise entsteht eine sich innerhalb dieser Gemeinschaft ausbreitende kollektive Vorstellung davon, wie die Welt, in der diese Menschen leben, beschaffen ist. Ähnlich wie die im Gehirn jedes einzelnen Menschen durch seine jeweiligen Erfahrungen herausgeformten inneren Erwartungsbilder werden diese innerhalb einer Gesellschaft oder eines Kulturkreises kommunizierten und tradierten kollektiven Bilder benutzt, um alle neu in diese Gemeinschaft eindringenden Wahrnehmungen und Erkenntnisse einzelner, besonders begabter oder besonders exponierter Mitglieder zu bewerten. Handelt es sich, wie beispielsweise bei dem von Albert Einstein wahrgenommenen und in Form der Relativitätstheorie mathematisch formulierten Phänomenen, um etwas Neues, das kritischer Überprüfung standhält und sich als praktisch nutzbar erweist, so wird das alte Bild - die Newton'sche Physik - entsprechend ergänzt, erweitert und so lange umgestaltet, bis es mit den neuen Beobachtungen der Physiker kompatibel geworden ist. Auf diese Weise wird jede Gemeinschaft durch die aus diesen Wahrnehmungen abgeleiteten Erkenntnisse dazu gebracht, ihre bisherigen, in Märchen, Mythen, Gesetzes- oder Lehrbüchern festgehaltenen und überlieferten, anfangs meist noch sehr bruchstückhaften, oft auch widersprüchlichen Vorstellungen, Hypothesen und Visionen über die Beschaffenheit der Welt allmählich zu ergänzen und zu erweitern. So kann schließlich manches, was bisher zusammengehören schien, getrennt werden“ (Hüther, 2006, S. 80). Setzt man diesem Text von Hüther Märchentexte gegenüber, so ist relativ leicht erkennbar, dass es sich in vielen dieser Texte um allgemeine menschliche Probleme, Verhaltensweisen, innere Dialoge und sich im Allgemeinen bewegende Lösungsmuster handelt. Ähnlich dem oben beschriebenen Vorgang darf man festhalten, dass es sich bei Märchen um Aufzeichnungen ursprünglich mündlich überlieferter Geschichten handelt, die kollektiven Vorstellungen im Hüther'schen Sinne entsprechen.

„Der Märchenhörer und Leser erfährt, miterlebend und unbewusst verarbeitend, dass es mit der Zuverlässigkeit der äußeren Welt zwar nicht allzu weit her ist, aber er begreift unwissentlich, dass in der Selbststeuerung die innere Freiheit gefunden werden kann. Er lernt, sich der traumwandlerischen Sicherheit des Märchens anzuvertrauen und sich von seiner eigentümlichen Verarbeitungs-dramaturgie leiten zu lassen.

Die Frage, was dies und jenes Motiv im Märchen ‚in Wirklichkeit‘ bedeute, führt zu nichts. Sie macht das

ÄHNLICH WIE DIE IM GEHIRN JEDES EINZELNEN MENSCHEN DURCH SEINE JEWEILIGEN ERFAHRUNGEN HERAUSGEFORMTEN INNEREN ERWARTUNGSBILDER WERDEN DIESE INNERHALB EINER GESELLSCHAFT ODER EINES KULTURKREISES KOMMUNIZIERTEN UND TRADIERTEN KOLLEKTIVEN BILDER BENUTZT, UM ALLE NEU IN DIESE GEMEINSCHAFT EINDRINGENDEN WAHRNEHMUNGEN UND ERKENNTNISSE EINZELNER, BESONDERS BEGABTER ODER BESONDERS EXPONIERTER MITGLIEDER ZU BEWERTEN.

Märchen lediglich zur Rumpelkammer sensationeller Ausverkäufe und gibt nur der Eitelkeit dieser ‚Entdecker‘ und Entschlüsselungsmechaniker eine kurzlebige Befriedigung.

Auch die ständige Suche, was alles zu den Motiven und Figuren des Märchens uns einfallen an mythologischen und religionsgeschichtlichen Anklängen und Parallelen, von der Antike bis zu den Schamanenvölkern, fördert, je ausgiebiger man die Nachschlagewerke zu nutzen weiß, zwar eine ungeheure Stofffülle zutage, aber letztlich die gesamte Kultur der Menschheit. Bei diesem Fischzug verlieren wir nur allzu rasch aus dem Sinn, dass es zunächst um nichts anderes als die Erwartung des einzelnen Märchenzuhörers jetzt und hier geht, um seine ganz

individuelle Konfliktlage, um seine ganz individuelle Art, sie mitspielend erneut zu durchleben und den Prozess der Verarbeitung in Gang zu setzen“ (Scherf, 1987, S. 261).

Wie bereits erwähnt, zeichnen sich Märchen dadurch aus, dass sie nicht an Ort, Zeit und Raum gebunden, also frei von vordergründigen Realitäten sind und somit dem Anspruch an Allgemeingültigkeit entsprechen können.

„Die Märchen, wie sie uns in den verschiedenen Sammlungen zusammengetragen sind, stammen alle aus Erzähltraditionen. Das hat den großen Vorteil, verglichen mit den modernen Märchen – von denen es nicht allzu viele gibt –, dass sehr viel Zufälliges durch das Erzählen von verschiedenen Menschen durch die Zeit hindurch aus den Märchen herausgefallen ist, dass die Märchen uns wirklich die Bilder und die Geschichten übermitteln, die für viele Menschen Gültigkeit haben. Wir kennen keine Erzähltradition mehr, unsere modernen Märchen, die jeweils von der Verfasserpersönlichkeit geprägt sind, können nicht durch eine längere Erzähltradition von dem Allzupersönlichen befreit werden“ (Kast 1988, S.13).

Diese Gültigkeit für viele Menschen bedingt eine Sprache, die es vielen Menschen möglich macht, sich in die Welt der Märchen einfühlen zu können. So wie dem Herausfallen von Zufälligem aus Märchen, bedient sich Wilhelm Grimm in seinen Bearbeitungen ursprünglich mündlich überlieferter Texte einer Sprache, die sich auf das Wesentliche beschränkt und Zufälliges von vorneherein ausscheidet.

Ähnlich der Sprache, derer man sich in der Hypnotherapie bedient - so vage wie möglich, so konkret wie notwendig - hat Wilhelm Grimm die Märchen der Kinder- und Hausmärchen bearbeitet. Selten werden Details genannt, ein Bett ist ein Bett, keine genaue Beschreibung um welche Art oder Form von Bett es sich handelt, Ausschmückungen werden nicht verwendet, außer sie sind für den Fortgang oder die Verständlichkeit der Handlung unumgänglich notwendig. Oftmals gehen die HeldInnen der Geschichte in die weite Welt, in den großen Wald, es wird von einem Schloss gesprochen, niemals wird die Architektur ausschmückend beschrieben, De-

tails sind nur vorhanden, wenn die Handlung der Geschichte es verlangt, wie zum Beispiel in „Dornröschen“, es gibt ein Schloss und einen Turm, die Vorstellung, das Bild dessen, wie sie beschaffen sind, wird ausschließlich der Leserin/Hörerin, dem Leser/Hörer überlassen. Erst diese vage, offene, flächenhafte Sprache ermöglicht es KlientInnen, ihre eigenen inneren Bilder zu entwerfen und zu empfinden. Wie Hüther ausführt, sind innere Bilder nicht nur als visuelle Erscheinungen zu sehen, alle Sinne sind in der Lage, innere Bilder oder Abbildungen des jeweiligen Sinnes zu erzeugen, und mit diesen Abbildungen kann in der Psychotherapie gearbeitet werden. Seien es visuelle, auditive, kinästhetische, olfaktorische oder gustatorische innere Abbildungen, alle sind analog und damit geeignet, im psychotherapeutischen Prozess sinnvoll angewandt zu werden.

Zu den neuronalen Verschaltungen im Zusammenhang mit Märchen darf Hüther nochmals zitiert werden: „Denn im Gehirn derjenigen, die diese Märchen den Kindern erzählen oder vorlesen, passiert ja auch etwas. In seinem oder ihrem Gehirn werden alte Erinnerungen wach, nicht nur Erinnerungen an den genauen Inhalt der Geschichte, sondern vor allem Erinnerungen daran, wie es damals war, als einem als Kind diese Märchen vorgelesen worden sind. Dann wird die Atmosphäre von damals wieder wach, das schöne Gefühl, die Erfahrung der intensiven Begegnung mit einem lieben Menschen. Oft kommen sogar die alten Körpergefühle wieder, das Kuschneln, Schaudern und Kribbeln und der Sessel, das Sofa oder das Bett, in dem einem die Märchen vorgelesen wurden. All das taucht erneut ganz deutlich spürbar aus dem im Hirn abgespeicherten Erfahrungsschatz der frühen Kindheit auf. Weil sie im Allgemeinen solche frühen, emotional positiv bewerteten Erinnerungen wachrufen, machen die alten Märchen auch uns Erwachsene auf eine geheimnisvolle Weise wieder stark. Die innere Unruhe, die Sorgen und Ängste verschwinden. Man fühle sich dann irgendwie besser, gestärkter und zuversichtlicher, mutiger und befreiter, gleichzeitig gefestigter und verwurzelter. Märchen sind also auch Balsam für die Seelen von Erwachsenen. Aber das ist noch immer nicht alles. Märchen transportieren nicht nur Geschichten, sondern auch die dazugehörigen Bilder, die in ihnen enthaltenen Botschaften von den Er-

wachsenen einer bestimmten Familie, Sippe, Gemeinschaft, also letztlich eines bestimmten Kulturkreises zu den in diesem Kulturkreis hineinwachsenden Kindern. Sie schaffen so eine gemeinsame Plattform von Vertrauen und Bekanntem, von den Mitgliedern dieser Gemeinschaft gestaltetem und innerhalb dieser Gemeinschaft sich ausbreitendem Wissen. Sie wirken daher Identität stiftend und festigen auf diese Weise den Zusammenhalt einer Gemeinschaft. Mit anderen Worten: Märchen sind auch Kitt für den Zusammenhalt einer Kulturgemeinschaft. Wie die Hirnforscher in den letzten Jahren mit Hilfe ihrer neuen, bildgebenden Verfahren (funktionelle Kernspintomographie) zeigen konnten, werden die im menschlichen Gehirn angelegten Nervenzellverschaltungen als innere Repräsentanzen von Denk-, Gefühls- und Handlungsmustern in viel stärkerem Maß als bisher angenommen durch eigene Erfahrungen herausgeformt. Die für die eigene und kollektive Lebensbewältigung entscheidenden Erfahrungen werden transgenerational weitergegeben (Weitergabe von Wissen, Überlieferung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, von Vorstellungen, Regeln und Bewertungsmaßstäben, von Haltungen und Orientierungen). Märchen sind ein wichtiges Instrument zur transgenerationalen Überlieferung wichtiger Botschaften zur eigenen Lebensbewältigung und zur Gestaltung von Beziehungen. Märchen, die Menschen einander erzählen, besitzen also eine strukturierende Kraft, die nicht nur einen entscheidenden Einfluss auf die Beziehungsfähigkeit, Kreativität und Vorstellungswelt menschlicher Gemeinschaften, sondern auch auf die Strukturierung neuronaler Verschaltungsmuster und die Herausformung innerer Repräsentanzen (sog. innerer Bilder) im Gehirn der einzelnen Mitglieder dieser Gemeinschaften haben“ (Hüther, 2005). Daraus kann man auch den Nutzen für die vorlesende oder erzählende TherapeutIn erkennen, die sich möglicherweise, ebenso wie die KlientInnen, während ihrer Arbeit implizit stärken kann.

5.1 TEXTGEGENÜBERSTELLUNG

Zur Verdeutlichung der flächenhaften Sprache Wilhelm Grimms stelle ich im Folgenden Textbeispiele aus den Märchen „Hänsel und Gretel“ von Grimm und Bechstein gegenüber.

KHM GRIMM, NR. 15, HÄNSEL UND GRETHEL

„Vor einem großen Walde wohnte ein armer Holzhacker, der hatte nichts zu beißen und zu brechen, und kaum das tägliche Brot für seine Frau und seine zwei Kinder, Hänsel und Gretel. Endlich kam die Zeit, da konnte er auch das nicht schaffen und wußte keine Hülfe mehr für seine Not. Wie er sich nun Abends vor Sorge im Bett herumwälzte, sprach seine Frau zu ihm ‚hör, Mann, morgen früh nimm die beiden Kinder, gib jedem noch ein Stückchen Brot, dann führe sie hinaus in den Wald, mitten inne, wo er am dicksten ist, da mach ihnen ein Feuer an, und dann geh weg, und lass sie dort allein: wir können sie nicht länger ernähren‘. ‚Nein Frau‘, sagte der Mann, ‚wie soll ich übers Herz bringen, meine eigenen lieben Kinder den wilden Tieren im Wald zu überliefern, die würden sie bald zerrissen haben.‘ ‚Wenn du das nicht tust‘, sprach die Frau, ‚so müssen wir alle miteinander Hungers sterben‘, und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte.

Die zwei Kinder waren auch noch vor Hunger wach gewesen und hatten mit angehört, was die Mutter zum Vater gesagt hatte. Gretel dachte ‚nun ist es um mich geschehen‘, und fing erbärmlich an zu weinen, Hänsel aber sprach ‚sei still, Gretel, und gräme dich nicht, ich will uns schon helfen‘. Damit stieg er auf, zog sein Röcklein an, machte die Untertüre auf und schlich hinaus. Da schien der Mond hell, und die weißen Kieselsteine glänzten wie lauter Batzen. Hänsel bückte sich und steckte so viel in sein Rocktäschlein als nur hinein wollten, dann ging er zurück ins Haus. ‚Tröste dich, Gretel, und schlaf nur ruhig‘, sprach er, legte sich wieder ins Bett und schlief ein.“ (Grimm, 1837, S. 86).

SÄMTLICHE MÄRCHEN, BECHSTEIN, HÄNSEL UND GRETEL

„Es war einmal ein armer Holzhauer, der lebte mit seiner Frau und zwei Kindern in einer dürftigen Waldhütte. Die Kinder hießen Hänsel und Gretel, und wie sie so heranwuchsen, gebrach es immer mehr den armen Leuten an Brot. Auch wurde die Zeit immer schwerer und alle Nahrung teurer, das machte den beiden Eltern große Sorge. Eines Abends als sie ihr hartes Lager gesucht hatten, seufzte der Mann: ‚Ach Frau, wie wollen wir nur die Kinder durchbringen, da der Winter herankommt, und wir für uns selbst nichts haben!‘ Und da erwiderte die Mutter: ‚Keinen anderen Rat weiß ich, als dass du sie in

den Wald führst je eher je lieber, gibst jedem noch ein Stücklein Brot, machst ihnen ein Feuer an, befehlst sie dem lieben Gott, und gehst hinweg.'

‚O lieber Gott! Wie soll ich das vollbringen an meinen eigenen Kindern, Frau?‘ fragte der Holzhauer bekümmert. ‚Nun wohl, so laß es bleiben!‘ fuhr die Frau böse heraus: ‚so kannst du eine Totenlade für uns alle viere zimmern, und die Kinder Hungers sterben sehen!‘

Die zwei Kinder, welche der Hunger in ihren Moosbettchen noch wach erhielt, hörten mit an, was die Mutter und der Vater miteinander sprachen, und das Schwesterlein begann zu weinen, Hänsel aber tröstete es und sprach: ‚Weine nicht, Gretel, ich helfe uns schon!‘; wartete, bis die Alten schliefen, wischte aus der Hütte, suchte im Mondschein weiße Steinchen, verbarg sie wohl, und schlich wieder herein, worauf er und das Schwesterlein bald entschlummerten (Bechstein, 2005, S. 59).

Vergleicht man beide Texte, so fällt auf, dass sich Grimm, man könnte sagen, einer holzschnitthaften Sprache bedient, wohingegen Bechstein, um in der Metapher zu bleiben, eher eine lithografiehafte Sprache verwendet. Bei Grimm wird nur das Notwendigste erwähnt, das aber sehr präzise eingesetzt, wie z. B. der Begriff der Untertür, durch die Hänsel ins Freie gelangt. Bechstein hingegen schmückt romantisierend aus, dramatisiert durch Hinzufügung der Szene mit der Totenlade und bedient sich einer mehr beschreibenden Sprache.

Auch wenn man meinen mag, die Unterschiede seien nicht sehr groß, ist deren Effekt doch gravierend. Wie kann sich eine KlientIn das eigene Bett vorstellen, wenn von einem Moosbettchen die Rede ist? Solch kleine Begriffe verunmöglichen es KlientInnen, eigene Bilder entstehen zu lassen.

Die flächenhafte Sprache der Brüder Grimm ist die eigentliche Essenz, weshalb ihre Märchen im therapeutischen Prozess überhaupt verwendbar sind. Ganz wenige Kunstmärchen (z. B. Hauff, Andersen etc.) bedienen sich einer ähnlich flächenhaften Sprache, daher sind diese in wenigen Fällen für diese Art des Einsatzes geeignet.

6. MÖGLICHKEITEN DES PRAKTISCHEN VORGEHENS

Voraussetzung für die therapeutische Arbeit mit Märchen ist, sich einen Überblick über die 200 von den Brü-

dern Grimm gesammelten Kinder- und Hausmärchen zu schaffen, indem man sie alle einmal, besser mehrmals, liest. Manche werden einen mehr ansprechen, manche weniger. Um sich Märchen für das freie Erzählen anzueignen, empfiehlt Ulrich Freund, dasselbe einen Monat lang täglich einmal zu lesen und nachzuerzählen, dann würde es sitzen. Es geht nicht darum, möglichst viele Märchen präsent zu haben, vielmehr ist es wichtig, sich von einigen, die man mag und von denen man sich vorstellen kann, dass sie Anknüpfungspunkte für KlientInnen enthalten könnten, die Handlungsstränge und den Namen oder die Nummer in der Sammlung zu merken.

Bevor man nun mit dem Erzählen oder Vorlesen eines Märchens beginnen kann, ist es wichtig, die Erlaubnis der KlientIn einzuholen. Manchmal wird gefragt, wozu das gut sein solle. In solchen Situationen ist es angebracht, sich bedeckt zu halten, um die „Magie“ des Märchens nicht zu zerstören. Für manche KlientInnen ist der Hinweis, dass Märchen ursprünglich nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene geschrieben wurden, daher auch die Bezeichnung „Kinder- und Hausmärchen“, wichtig. Tatsächlich sind viele der 200 von Grimm gesammelten und bearbeiteten Märchen nicht für Kinder geeignet und waren ursprünglich nur für Erwachsene gedacht (z. B. Herr Korbes KHM 41, Frau Trude KHM 43, Wie Kinder Schlachtens miteinander gespielt haben I und II KHM 22a u.v.m.).

Ist die Einwilligung gegeben, kann mit dem Erzählen oder Vorlesen begonnen werden.

Ähnlich einer Tranceanleitung kann man die KlientIn/den Klienten bitten, sich angenehm hinzusetzen, sich auf sich zu konzentrieren und einfach zuzuhören.

Um den Effekt des Erzählens oder Vorlesens zu erhöhen, bewährt es sich, den Abstand zwischen TherapeutIn und KlientIn relativ knapp zu bemessen, so, dass sich die KlientIn/der Klient nicht eingeeengt fühlt. Sinn dessen ist es, ein Mehr an Nähe zu erzeugen. Die Sprache sollte ruhig, langsam und angenehm akzentuiert sein, um der KlientIn Zeit zum Ausformen ihre inneren Bilder zu geben.

Nach Beendigung des Vorlesens ist eine Pause angebracht, manchmal dauert es, bis die KlientIn/der Klient das Wort ergreift - lassen wir ihr dazu Zeit.

Je nachdem, worüber die KlientIn zu erzählen beginnt,

kann sich die Therapeutin/der Therapeut einbinden und anhand einzelner Szenen größeren Passagen oder der gesamten Rahmenhandlung des Märchens folgen und den weiteren psychotherapeutischen Verlauf entsprechend

MÄRCHEN KÖNNEN ALS LEBENSMETAPHERN GESEHEN WERDEN UND SIND SOMIT IMMER INDIREKTE INTERVENTIONEN.

gestalten. Selten wird man sich strikt an den vorgegebenen Märchenrahmen halten, immer sind die Bilder und Sinneseindrücke der KlientInnen ausschlaggebend und wegweisend.

Auf diese Weise ist es möglich, in weiteren Stunden auf das bereits Erarbeitete zurückzugreifen, Unterschiede zu erzeugen und sich auf das bereits Gehörte zu beziehen, ohne immer wieder neue Interventionen einführen zu müssen. Es ergibt sich vielfach ein ruhiger konzentrierter Strom therapeutischen Tuns.

6.1 WELCHES MÄRCHEN WÄHLT MAN AUS, UND WIE?

Die Frage nach dem richtigen Märchen für das jeweilige Thema erübrigt sich. Ulrich Freund meint, wenn man nicht intuitiv an ein bestimmtes Märchen denkt, ist der „Froschkönig“ KHM 1 immer eine gute Wahl. Noch nie hätten zwei seiner vielen KlientInnen dieses Märchen gleich interpretiert, noch nie haben sich zwei Leben aufs Haar genau geglichen.

Symptomspezifisches Auswählen von Märchen würde heißen, wenn ich dieses verwende, soll jenes dabei herauskommen. Diese Form des linearen Herangehens würde systemischem Denken und Handeln widersprechen (Vergl. Schlippe, 1998). Wie ja schon mehrfach erwähnt, dienen Märchen dazu, die eigenen inneren Bilder von KlientInnen auf der Märchenmatrix wachzurufen. Das bedingt, dass es unmöglich ist, im Vorhinein zu erkennen, welche Bilder, Erinnerungen und Gefühle in KlientInnen entstehen werden, hier bewegt man sich immer im unbekanntem Raum. Auch wenn man die Lebensgeschichte, die aktuellen Lebensumstände u. v. m. der Klientin/des Klienten bereits sehr ausführlich evaluiert hat, welche Saite in ihr/ihm aufgrund des vorgetra-

genen Märchens zum Klingen kommt, ist trotzdem nicht vorhersehbar.

Märchen können als Lebensmetaphern gesehen werden und sind somit immer indirekte Interventionen.

Das wesentlichste Auswahlkriterium für ein bestimmtes Märchen ist die eigene Intuition. Beschäftigt man sich intensiv mit dem Thema Märchen in der Psychotherapie, bildet sich ganz von

selbst die eigene Intuition weiter, wird präziser. Dann stehen einem zunehmend mehr Wahlmöglichkeiten offen.

Natürlich ist es überlegenswert, welches therapeutische Ziel man verfolgen will.

Um zu zeigen, dass man die Klientin/den Klienten in ihrem/seinem Leid versteht, dass man ihre/seine Situation erfasst hat, empfehlen sich oftmals schwarze Märchen, wie Frau Trude KHM 43, Läschen und Flöhchen KHM 30, Herr Korbes KHM 41 u.v.m.

Wenn es um zielgerichtete Interventionen geht, empfehlen sich Lösungs- und Entwicklungsmärchen, wie Der starke Hans KHM 166, Hans mein Igel KHM 108, Hänsel und Gretel KHM 15 u.v.m.

Sicherlich wird es sinnvoll sein, die Auswahl der Märchen der Entwicklungsstufe (nach dem Stufenmodell von Erik Erikson) in der sich die Klientin/der Klient mit ihrem/seinem Problem gerade befindet, anzupassen.

Der Großteil der Kinder- und Hausmärchen widmet sich geradlinig Metathemen wie:

- Geschwisterliebe/ Geschwistermord
 - Beziehungsproblematik
 - Inzest
 - Entwicklung
 - Pubertät
 - Altern
 - Ausgebrannt sein
 - Missbrauch
 - Ablösung vom Elternhaus
- und vielen Themen mehr.

6.2 WESHALB EIGNET SICH DER FROSKKÖNIG SO „UNIVERSAL“?

Unter anderem, weil er mit einem Satz beginnt, der alles, was im psychotherapeutischen Geschehen wichtig ist, bereits enthält: den Wunsch und die Wunscherfüllung.

Aber auch, weil es im Froschkönig viele unterschiedliche Gestalten, Objekte und Charaktere gibt und eine Reihe von zutiefst menschlichen Verhaltensweisen angesprochen werden, dass es unwahrscheinlich ist, auf jemanden zu treffen, der keine Anhaltspunkte oder Analogien zum eigenen Leben finden kann.

Zum Froschkönig-Märchen gibt es in den unterschiedlichen psychotherapeutischen Schulen die unterschiedlichsten Interpretationen, je nach Persönlichkeitstheorie und Menschenbild der jeweiligen Schule (vgl. Röhrich, L. (1999) *Wage es den Frosch zu küssen*).

Die Bedeutungsgebung (Interpretation) überlassen wir in der systemischen Psychotherapie immer der Klientin/ dem Klienten, somit helfen uns Interpretationen aus anderen Schulen bestenfalls zur Entwicklung der eigenen Fantasie und zur Erzeugung von Hypothesen.

7. ZUSAMMENFASSUNG, AUSBLICK

Im vorliegenden Artikel wurde versucht, einen einzigen Anwendungsbereich in der Arbeit mit Märchen in der systemischen Psychotherapie zu beleuchten, auf die vielen anderen Möglichkeiten konnte nicht eingegangen werden, das hätte den Rahmen gesprengt.

Nicht unerwähnt soll die Methode des Schreibens von Geschichten im Stile von Märchen bleiben. Dabei verwendet man Symbole, Handlungen und Wünsche etc. aus der laufenden Psychotherapie mit einer bestimmten KlientIn und bindet sie in eine Märchenrahmenhandlung ein, die auf indirekte Weise das „Problemthema“ und eine mögliche Problemlösung zum Inhalt haben. Die Therapeutin schreibt ein, nur für diese eine Klientin passendes, Märchen, eine Exklusivität.

Eine weitere Möglichkeit ist auch, das persönliche Märchen in der Therapie gemeinsam - KlientIn und TherapeutIn - zu erarbeiten.

Viele Varietäten der oben angeführten Vorgangsweise sind möglich. Ulrich Freund spricht zum Beispiel von den „verzählten“ Märchen, den Märchen also, die die KlientInnen nicht mehr originalgetreu wiedergeben können. Man könnte auch sagen, im Laufe der Zeit haben jene KlientInnen sich ihre eigene Vorstellung eines

DIE BEDEUTUNGSGEBUNG (INTERPRETATION) ÜBERLASSEN WIR IN DER SYSTEMISCHEN PSYCHOTHERAPIE IMMER DER KLIENTIN/DEM KLIENTEN, SOMIT HELFEN UNS INTERPRETATIONEN AUS ANDEREN SCHULEN BESTENFALLS ZUR ENTWICKLUNG DER EIGENEN FANTASIE UND ZUR ERZEUGUNG VON HYPOTHESEN.

bestimmten Märchentextes, also ihr eigenes, nur sie betreffendes Märchen geschaffen. Dies eröffnet weite Felder des therapeutischen Spektrums.

Möglich ist auch die Arbeit mit Märchenfragmenten im Sinne von Metaphern oder aber die Arbeit mit Märchenmetaphern allein, ohne zusammenhängenden Märchentext. Kann man denn nicht Märchen insgesamt als Metaphern sehen? Oder sind Märchen die Metapher von Metaphern, sozusagen die potenzierte Metapher schlechthin? (vergl. Gordon, 1996, S. 17).

Im Laufe der Zeit, die diese Arbeit in Anspruch genommen hat, ist mir zunehmend bewusst geworden, dass es unzählige Möglichkeiten gibt, mit Märchen, mit Liedern, in Wort und Musik, mit den verschiedensten Materialien usw. im therapeutischen Kontext zu arbeiten, und in allen diesen Fällen kommt es auf die persönliche Kompetenz, die persönlichen Vorlieben in der Auswahl und Anwendung der unterschiedlichen Interventionsarten der Therapeutin/des Therapeuten an. Wäre es möglich zu sagen, der Erfolg einer Methode hängt an der Freude der Therapeutin/des Therapeuten an dieser von ihr/ihm gewählten Arbeitsweise? Exemplarisch für diese

Freude möchte ich einen Auszug aus einem Artikel von Konrad Peter Grossmann anführen mit der Bitte, das Wort Musik während des Lesens durch den Begriff Märchen zu ersetzen. „Musik, die mit Gesang bzw. Text verbunden ist, leistet zusätzlich noch anderes: Sie transportiert (metaphorische) Beschreibungen von Erfahrungen und bettet diese in überindividuelle „ready made“ – sie liefert Worte/Sätze für das, was wir nur schwer beschreiben können, sie generiert Narrative, mithilfe derer wir eigene Erfahrung, Wünsche, Ängste, Sehnsüchte ordnen und verstehen können und die uns das Gefühl vermitteln, mit unserer Erfahrung nicht allein zu sein; sie vermittelt Selbst- und Weltwissen, manchmal sogar Weisheit, die uns hilft, zu leben und zu überleben. All diese Aspekte verbindet Musik mit Therapie“ und weiter: „Es gibt Musik für Problemaktualisierungen [...] und für Lösungsaktualisierungen. Es gibt Musik für den (therapeutischen) Beziehungsaufbau und Musik für die Auflösung des Therapiesystems. Gute Musik und gute Therapie wecken „Hoffnung ... auf Genesung und Normalität“ (Haley, 1981, S.18); gute Musik erfüllt zudem jene Kriterien, die Ludwig als essenziell für hilfreiche (therapeutische) Interaktion denkt: Sie ist nützlich, respektvoll und schön (vgl. Ludwig, 1988) (Grossmann, 2012, S.7).

UNIV.-LEKT. MMAG. LUDWIG WIDAUER

ist Psychotherapeut (systemische Familientherapie, Hypnotherapie);
Universitätslektor an der Universität für angewandte Kunst, gerichtlich
beeideter und zertifizierter Sachverständiger.

BIBLIOGRAPHIE:

- Bechstein, L. (2005) Sämtliche Märchen 1857. Artemis & Winkler
Bettelheim, B. (1994) Kinder brauchen Märchen. Deutscher Taschenbuch
Verlag
„Die Bibel“ Einheitsübersetzung 2005 Verlag Katholisches Bibelwerk
GmbH
Gordon, D. (1996) Therapeutische Metaphern. Junfermannsche Verlags-
buchhandlung
Grimm, J. W. (1816) Deutsche Sagen. Nicolaische Buchhandlung Berlin
Grimm, J. W. (1984) Deutsches Wörterbuch. Nachdr. der Ausg. 1854.
Deutscher Taschenbuch Verlag
Grimm, J. W. (2004) Kinder und Hausmärchen. Vollständige Ausgabe auf
der Grundlage der dritten Auflage von 1837. Insel Verlag
Grimm, J. (1968) Deutsche Mythologie. Nachdr. der Ausg. 1835.
Akad. Druck- u. Verlagsanstalt

- Grossmann, K. P. (2012) Fünfzehn Songs. Systemische Notizen
Hüther, G. (2006) Die Macht der inneren Bilder. Vandenhoeck & Ruprecht
Hüther, G. (2005) Weshalb Kinder Märchen brauchen Neurobiologische
Argumente für den Erhalt einer Märchenerzählkultur. Kongressband
Märchenkongress in Bad Karlshafen
Jacoby, Kast, Riedel. (1994) Das Böse im Märchen. Herder
Kast, V. (1993) Familienkonflikte im Märchen. Deutscher Taschenbuch
Verlag
Kast, V. (1995) Märchen als Therapie. Deutscher Taschenbuch Verlag
Lüthi, M. (2005) Das europäische Volksmärchen. A. Franke Verlag
Tübingen
Mallet, K. H. (1990) Kopf ab. Deutscher Taschenbuch Verlag
Revenstorf, Peter. (2009) Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und
Medizin. Springer Medizin Verlag
Ritz, H. (1992) Die Geschichte vom Rotkäppchen. Muriverlag
Röhrich, L. (1974) Märchen und Wirklichkeit. Steiner Verlag GmbH
Röhrich, L. (1999) Wage es den Frosch zu küssen. Verlag Orbesien
Scherf, W. (1987) Die Herausforderung des Dämons. K. G. Saur
Schlippe, S. (1998) Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung.
Vandenhoeck & Ruprecht
Soden, W. (Hg.) (1988) Das Gilgamesch-Epos. Philipp Reclam jun.
Zusaneck, H. (1993) Kleine Schriften. Verein zur Herausgabe der Schriften
von Harald Zusaneck

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

- Ciampi, L. (1988) Außenwelt Innenwelt. Vandenhoeck & Ruprecht
Grossmann, K. P. (2000) Der Fluss des Erzählens. Carl-Auer-Systeme
Verlag
Mücke, K. (2003) Probleme sind Lösungen. Klaus Mücke Ökosysteme
Verlag
Scherf, W. (2007) Das Märchen Lexikon. C. H. Beck
Schiepek, G. (2004) Neurobiologie der Psychotherapie. Schattauer
Shazer de, S. (2009) Worte waren ursprünglich Zauber. Carl-Auer
Watzlawick, P. et al. (2000) Menschliche Kommunikation.
Verlag Hans Huber